

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger in Wilsdruff.

No. 121.

Dienstag, den 13. Oktober

1896.

### Bekanntmachung.

Freitag, den 16. und Sonnabend den 17. Oktober dieses Jahres

weisen die Kanzleiformalitäten der Königl. Amtshauptmannschaft wegen deren Reinigung geschlossen und werden an beiden Tagen nur dringliche Geschäfte erledigt.

Die Ablieferung der Brandfängelder hat an beiden Tagen zu unterbleiben.

Meissen, am 9. Oktober 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Schroeter.

### Donnerstag, den 15. dies. Mon., 10 Uhr Vormittags

an hiesiger Gerichtsstelle 1 Kleiderschrank, 1 Sopha, Zuggardinen und 1 Wagengefäß öffentlich versteigert werden.

Wilsdruff, den 7. Oktober 1896.

Sehr. Busch, Ger.-Vollz.

### Bekanntmachung.

Nächsten Sonnabend, den 17. d. M., Nachmittags 5 Uhr

werden im hiesigen Rathszimmer (Kämmereigebäude) folgende am 1. Okt. d. J. pachtfrei gewordene, der hiesigen Stadtgemeinde gehörige Grundstücke auf sechs weitere Jahre unter den im Termine noch bekannt zu gebenden Bedingungen öffentlich an die Meistbietenden verpachtet werden:

- 1., die Wiese am Grändchenwege rechts der Saubach und zwar zwischen der Grändchenbrücke und dem Funke'schen Grundstücke,
- 2., die am Pichschuppen gelegene Wiesenparzelle No. 167 (in vier Abtheilungen),
- 3., der Grasrand zwischen der Adamischen und Gildnerischen Scheune rechts an der Nossener Straße, Theil der Parzelle No. 656,
- 4., das ebendasselbst gelegene bis zur Anhebung reichende Feldstück, gleichfalls Theil der Parzelle No. 656 (in fünf Abtheilungen),
- 5., die links an der Nossener Straße gelegene Hintere, Mittel- und Vordertrieme.

Pachtlustige werden bis zu eingeladen.  
Wilsdruff, 12. Oktober 1896.

Der Stadtgemeinderath.  
Bastian, Präs.

### Die Umwandlung der Staatsschulden.

Die in der Kronrathssitzung in Subertusfod be-  
schlossene Zinsherabsetzung der vierprozentigen Reichsan-  
leihen und der preussischen Konfols bedarf der Zustimmung  
der parlamentarischen Körperschaften, doch steht dieselbe  
dem in Frage, nachdem die preussische Staatsregierung  
die Verantwortung für die Anweisung und Durchführung  
dieses schwerwiegenden Eingriffs in die Einzelwirtschaft  
auf sich zu nehmen beschloffen hat. Es  
beträgt sich um die Zinsherabsetzung von rund 450 Mil-  
lionen Reichsmark und von 3592 Millionen preussischer  
Konfols um ein halb Prozent, also um eine Jahreserspar-  
nis an Zinsausgaben im Reich von 2 1/2, in Preußen von  
18 Millionen. Für das Reich hat also diese Maß-  
regel keine nennenswerthe Bedeutung, für Preußen erübrigt  
sie eine freilich nicht unbedeutliche Summe. Die Höhe  
der mit dieser Zinsherabsetzung schon seit langer Zeit ge-  
wöhnten 7. ds. waren beispielsweise die vierprozentigen  
Konfols an der Berliner Börse gleichlautend mit 104,50 notirt; die glatte  
Durchführung dieser Maßregel erscheint also nicht als ein  
wichtiges Kunststück, und auch die zeitliche und aufscheinend noch  
wachsende Verflechtung des Geldmarktes müßten wir  
als eine Gefährdung der demnächstigen, etwa im  
nächsten Jahres sich vollziehenden Zinsherab-  
setzung auffassen. Auch das ist sicher, daß die Herzen  
leitenden Finanzmänner sich über die Wichtigkeit  
der Durchführung und Bequemlichkeit der Ersparung auf-  
merksam freuen werden. Den Vorwand, daß die Maßregel  
unzulänglich sei, um die geplante Beamtensoldenerhöhung  
durchzuführen, findet bei der „Kölnischen Zeitung“ seinen  
Ausdruck. Wir nehmen vielmehr an — schreibt das  
rheinische Blatt — daß durch dieselbe noch weitere größere  
Ersparnisse erzielt werden können, sobald weitere aus-  
gedehnte Mittelbelegungen vorliegen werden. Sollten die  
Mittel die längst geforderte, von allen Parteien als un-  
bedingt notwendig bezeichnete planmäßige Schuldenentlastung  
in die Hand zu nehmen, so würden wir das mit besonderer  
Freude begrüßen; wir müssen aber gestehen, daß wir an  
die Durchführung dieser idealen Pläne zur Zeit noch nicht  
zu glauben vermögen. Im Uebrigen darf auch jetzt  
die Beurteilung der Zinsherabsetzung vom rein finanz-  
politischen Gesichtspunkte aus liegt, sie doch vom allgemein-  
politischen und sozialpolitischen Gesichtspunkte manche schwer-  
wiegende Bedenken hat, die namentlich bisher stets vom  
preussischen und preussischen Ministerpräsidenten Fürsten  
Bismarck wiederholt mit entschiedener Betonung in den  
Vorberathungen gestellt worden sind, und deren Geltend-

machung und gründliche Beleuchtung im Kronrath sicher-  
lich nicht unterbleiben sein wird. Es ist ja gar nicht zu  
leugnen, daß schon jetzt zahlreiche Besitzer von vierprozentigen  
Konfols in richtiger Erkenntniß der Miquel'schen Ver-  
stärkungen den Austausch ihres Besitzes in 3- und 3 1/2-proz.  
Schuldverschreibungen längst vorgenommen haben, und es  
ist nicht minder offenkundig, daß zahlreiche größere Verwal-  
tungen das stetige Sinken der vierprozentigen Anleihen  
rechtzeitig zum Ankauf benützt haben, um einen vorüber-  
gehenden höheren Zinsgenuß zu erzielen. Aber ebenso  
wenig ist zu bestreiten, daß noch heute zahlreiche kleine  
Leute an ihrem vierprozentigen Besitz festgehalten haben,  
weil für sie jede Zinsminderung einen fühlbaren Zwang  
zur Verminderung ihrer schon so wie so spärlich bemessenen  
Ausgaben bildet und daß sie jetzt vom Staat zu einer  
empfindlichen Einschränkung ihrer Lebenshaltung gezwungen  
werden, und ebensowenig ist fern zu bestreiten, daß eine  
große Anzahl wohlthätiger Stiftungen und gemeinnütziger  
Unternehmungen noch im Besitze größerer Beträge vier-  
prozentiger Reichs- und Staatsanleihen sind, und nunmehr  
gezwungen werden, ihre wohlthätigen Verwendungen zu  
Schaden vieler kleiner Leute und gemeinnütziger Einrich-  
tungen einzuschränken. Für eine große Reihe von Spar-  
kassen wird sich hieraus die Nothwendigkeit ergeben, den  
Zinsfuß auch ihrerseits für die Spareinlagen von Neuem  
einzurichten. Die Kapitalbildung namentlich für kleinere  
Leute wird dadurch gleichfalls nicht gefördert werden.  
Wir wissen aus früheren zuverlässigen Mittheilungen, daß  
diese Betrachtungen bisher die Durchführung jeder Zins-  
herabsetzung der Staats- und Reichsschulden verhindert  
haben, wenn sie jetzt in den Beratungen des Kronraths  
überwunden worden sind, wenn die rein finanzpolitischen  
Erwägungen und die allgemeine Zinsbewegung die Ober-  
hand gewonnen haben, so vertrauen wir, daß der Ver-  
wendungszweck für die jetzt beschlossenen Jahresersparnisse  
so festgelegt sein wird, daß durch ihn manche der ge-  
schilderten Bedenken wenigstens ausgeglichen werden können.  
Für die Besitzer von vierprozentigen Schuldverschreibungen  
Preußens und des Reichs aber können wir nicht dringend  
genug die Mahnung aussprechen, sich in das einmal be-  
schlossene Unvermeidliche zu fügen und sich nicht durch die  
Bertheilungen und Versprechungen der Börse bestimmen  
zu lassen, das, was sie jetzt an regelmäßigen Einnahmen  
verlieren, durch Börsenoperationen irgend welcher Art,  
durch den Ankauf höher zinslicher Werthe wieder aus-  
gleich zu wollen. Der Grundfak, daß, je höher der  
Zinseszins, um so unsicherer der Kapitalbesitz, sollte Allen,  
die von ihren Ersparnissen zu leben haben, gerade in den  
jetzigen Zeiten, ganz besonders klar vor Augen stehen.

Nach der „Frankf. Ztg.“ soll es beabsichtigt sein,  
zwar nicht allen kleinen Rentnern, aber den Wittwen und

Waisen von Beamten und Offizieren, die durch die Kon-  
vertirung der vierprozentigen Anleiche eine Verminderung  
ihrer kleinen Renten erleiden, dafür eine Entschädigung zu  
gewähren. Man scheint zu beabsichtigen, aus den Zins-  
ersparnissen eine Art Dispositionsfonds abzuzweigen.

Mit schweren Bedenken steht die „Leipz. Ztg.“ der  
Maßregel gegenüber. Sie befürchtet, daß die kleinen  
Kapitalisten ihr Geld anderweitig anlegen und Verluste  
erleiden werden. „Rein fiskalisch gedacht“, resumirt das  
Blatt zum Schluß, „steht die Nützlichkeit und reine Durch-  
führbarkeit der Maßregel außer Zweifel; politisch, sozial-  
politisch und volkswirtschaftlich dagegen scheinen uns die  
geltend zu machenden Bedenken so erheblich, daß ihre  
wiederholte Prüfung nicht erst und schwer genug genommen  
werden kann. Eher würden wir zur Wiedereinbringung  
der Reichs-Finanzreform-Vorlage rathen. Jetzt, wo der  
„kleine Mann und Wähler einzusehen beginnt, zu welchen  
Maßregeln man die Einzelstaaten drängt, wenn man ihnen  
den nöthigen Zuschuß aus Reichsmitteln verweigert, könnte  
die Finanzreform vielleicht doch auf größeres Verständniß  
rechnen.“

### Die Bedeutung des Untergrundpflügens und der Unterschied von der Tiefkultur.

Die Lockerung des Bodens bewirkt, daß die Nieder-  
schläge besser den tiefen Bodenschichten zugeführt werden  
und die Verdunstung an der Oberfläche gehemmt wird.  
Das dem Boden zugeführte Wasser wird somit durch die  
Lockerung vollkommener ausgenutzt und die schon im Boden  
vorhandene Feuchtigkeit besser erhalten. Mit Recht wird  
seitens der Landwirthe dem Lockern der Feldfrüchte während  
einer gewissen Zeit der Vegetation große Wichtigkeit für  
das Gedeihen derselben beigelegt. Ein wesentlicher Vor-  
theil der Tiefkultur liegt darin, daß die wasserhaltende  
Kraft der Ackererde mit der Tiefe der Pflugart steigt, aber  
auch gleichzeitig größere Mengen Niederschläge den tieferen  
Bodenschichten zugeführt werden. Die günstige Wirkung  
des Untergrundpflügens ist zum größten Theil ebenfalls  
darin begründet, daß bei starkem aber nur kurze Zeit an-  
dauerndem Regen das Wasser leichter in den gelockerten  
Untergrund einsickern kann und daß ein lockerer Unter-  
grund auch eine viel größere wasserhaltende Kraft besitzt,  
als ein fester Untergrund. Auch wird die Verwitterung  
und Nitrisation des Düngers im Untergrunde durch  
Lockerung desselben gefördert. Der Untergrundpflug folgt  
dem einfachen Ackerpfluge in der von diesem gezogenen  
Furche; der Untergrund wird dadurch nur gelockert und  
nicht wie bei der tiefen Pflugart an die Oberfläche ge-  
bracht. Die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen  
mit Mais, Kartoffeln und Hafer in einem im Untergrunde  
gepflügten Acker gefaßt, brachten beträchtliche Mehrerträge



gegenüber andern, nur in der Ackerkrume gepflügten Acker. Die Kosten des Pflügens werden hierbei allerdings etwa verdoppelt, es hält aber diese Art der Bearbeitung auf mehrere Jahre vor. Die praktische Erfahrung hat aber gelehrt, daß das Untergründpflügen nicht vorgenommen werden darf, wenn der Boden sehr feucht ist, und geschieht es am besten im Herbst oder bei der Brachfurche. Bei einem festen, nicht durchlassenden Untergrund ist das Untergründpflügen aus den vorangeführten Gründen sehr zu empfehlen. Je mehr sich indessen der Untergrund dem Vordringen der Kohle oder der Lockerheit der Gesteine hinneigt, um so weniger ist das Untergründpflügen nötig, ja sogar schädlich. Im Allgemeinen gelten hier dieselben Vorschriften wie bei der Tiefkultur der Ackerkrume. Auch hier ist Vorsicht geboten, bevor man einen Acker von starker Porosität hochpflügt. Schon mancher Praktiker, der unvorsichtig die Tiefkultur einführt, hat seinen Acker unfruchtbar gepflügt und schließlich die alte Weise wieder einführen müssen. Der Schwerpunkt bei Einführung einer tiefen Pflügart ist immer darauf zu legen, den Boden mit einer größeren Anhäufung von organischem und mineralischem Dünge zu versehen. Das Erstere wird am Besten durch Stalldünger und Grunddüngungsanlagen erreicht, das Letztere hauptsächlich durch Stall, Kali und Phosphorsäure. Gewöhnlich aber stehen in einer Wirtschaft größere Ueberschüsse von Stalldünger nicht zur Verfügung, deshalb ist es ratsam, mit der Tiefkultur schrittweise vorzugehen. Die Düngerfrage kommt jedoch bei dem Untergründpflügen nicht in Betracht, weil der Boden nicht an die Oberfläche gebracht wird, man hat nur darauf zu achten, einen Untergrund mit geringem Absorptionsvermögen mit dem Untergründpflüge nicht zu bearbeiten.

### Tagesgeschichte.

Das Kaiserpaar hat seinen Entschluß, noch bis Ende dieser Woche in Jagdschloß Hubertusstock zu verweilen, plötzlich aufgegeben und ist bereits am Sonntag Abend von dort im Neuen Palais bei Potsdam wieder eingetroffen. Es ist noch nicht bekannt, was die Ursache dieser früheren Rückkehr der Majestäten in ihre Sommerresidenz bildet. Die letzten aufgetauchten Gerüchte, es würde in Berlin einem Besuche des Czarenpaares anlässlich dessen Heimreise nach Petersburg doch noch entgegengekommen und richtete man in der russischen Botschaft in Berlin eiligst die Kaisergermänner für den Empfang des Czarenpaares her, werden von anderer Seite entschieden als unbegründet erklärt, mit dem Bemerkten, es würden in der russischen Botschaft keinerlei Empfangsvorbereitungen getroffen.

Die Nachricht von dem Kronrathe, welcher vorige Woche in Jagdschloß Hubertusstock unter dem Vorsitz des Kaisers abgehalten wurde, hatte in einem Theile der Presse zunächst die Wiederaufwärmung der alten Ministercrisengerüchte zur Folge gehabt. Indessen gilt es jetzt allgemein als gewiß, daß sich der Kronrath in Hubertusstock lediglich mit der Frage der Umwandlung der vierprozentigen Staatsanleihen und dann vielleicht noch mit der beabsichtigten Erhöhung der Beamtengehälter, welche ja mit der Convertirungsangelegenheit in gewissem Sinne zusammenhängt, befaßt hat. Unstreitig sprechen mancherlei ernste Ermüdungen, volkswirtschaftlicher wie sozialer Natur gegen die Convertirungsmaßregel, von welcher 2590 Mill. preussischer Staatspapiere und 450 Mill. Reichsanleihen betroffen werden würden. Aber ebenso zweifellos sprechen andererseits gewichtige Gründe zu Gunsten dieser finanzpolitischen Operation, und sie müssen schließlich im Kronrath überwogen haben, da jetzt also die Zinsherabsetzung der genannten Anleihen so gut wie beschlossene Sache ist. Aber wenn demnach die Verhältnisse in der That die Convertirung als unausweichlich erscheinen lassen, so darf man doch wenigstens hoffen, daß diese so einschneidende Maßregel in einer namentlich die Interessen der „kleinen“ Besitzer der Anleihen möglichst schonenden Art und Weise zur Ausführung gelangen werde; Kaiser Wilhelm selber soll einem entsprechenden Wunsche in dieser Frage offenen Ausdruck verliehen haben.

Die glänzenden Czarentage in Frankreich haben am Freitag mit der großen Parade von etwa 70000 Mann auserlesener französischer Truppen vor dem Czarenpaare und dem Präsidenten Faure bei Chalons ihren effektvollen Abschluß gefunden. Ueber den Verlauf dieses imposanten militärischen Schaupiels liegen ebenfalls zahlreiche Meldungen vor; aus ihnen läßt sich entnehmen, daß die Truppenrevue ohne jeden Zwischenfall bei brillanter Haltung der Truppen vor sich gegangen ist. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte der Parade bei und begrüßte das Czarenpaar bei dessen Ankunft auf dem Paradeplatz mit größter Begeisterung. Der Czar nahm die Revue über die einzelnen Regimenter zu Pferde ab, die Czarin und der Präsident Faure blieben im Wagen. Sodann bestiegen die Majestäten und Herr Faure die Ehrentribüne, vor welcher die Truppen unter dem Oberkommando des Generals Sautier, von der Menge fortwährend lebhaft begrüßt, divisionsweise vorüberzogen. Am Schlusse der Parade ließ Kaiser Nikolaus den Kriegsminister General Billot zu sich auf die Tribüne entbieten und drückte ihm seine Befriedigung über die Haltung der Truppen aus. Später, nach der Rückkehr in das Hauptquartier, ließ der Czar den General Billot nochmals zu sich kommen und überreichte demselben sein mit Diamanten verzierter Bildniß. Der Parade folgte ein Frühstück nach, bei welchem der Czar und der Präsident Faure Trinksprüche wechselten. Der Präsident wies in seinem Toast, der den kaiserlichen Gästen galt, darauf hin, daß der Besuch des russischen Kaiserpaares in Frankreich in den Annalen Russlands wie Frankreichs eine unauflöschliche Erinnerung hinterlasse, und hob dann hervor, wie das Kaiserpaar in Cherbourg von der Marine in Chalons vom Heere Frankreichs, in Paris von der gesammten Nation begrüßt worden sei. Der Präsident erinnerte weiter an die fortgesetzt ansteigenden Kundgebungen gegenseitiger Kameradschaft zwischen den französischen und den russischen Seeleuten und Soldaten und betonte zuletzt die unauflöschliche Freundschaft zwischen den Heeren und den Marinen Russlands und Frankreichs. Der Czar gab in seinem Trinkspruch seiner Bewunderung für Frankreichs Heer und Flotte

lebhaften Ausdruck und wies dann auf die unauflöschliche Freundschaft Russlands und Frankreichs und auf die zwischen den beiderseitigen Heeren bestehende Waffenbrüderschaft hin. Zuletzt trank der Czar auf das französische Heer und auf die französische Flotte sowie auf das Wohl des Präsidenten. Abends 6 Uhr reiste das Kaiserpaar unter begeisterten Kundgebungen der Bevölkerung von Chalons nach Darmstadt ab; Faure hatte sich im Solowagen von den Majestäten herzlich verabschiedet; die Parabetruppen bildeten bei der Abreise des Czarenpaares Spalier, die Trommler schlugen einen Wirbel und die Fahnen senkten sich. Die Pariser Presse findet in dem Trinkspruch des Czaren in Chalons einmüthig eine klare Bestätigung des russisch-französischen Bündnisses, welches nunmehr durch den Czar selber feierlichst proklamirt worden sei.

Der Czar sandte beim Verlassen Frankreichs von der Grenzstation Pagny aus dem Präsidenten Faure einen telegraphischen Abschiedsgruß zu. In demselben drückt der russische Herrscher nochmals seine Genehmigung über den ihm und seiner Gemahlin in Paris gewordenen warmen Empfang aus und betont, die Erinnerung an diese Tage würden tief in seinem und der Kaiserin Herzen eingeschrieben bleiben. Faure giebt in seiner telegraphischen Erwiderung wiederum der Freude der französischen Nation über den Besuch des Czarenpaares Ausdruck und schließt mit den besten Wünschen für die Majestäten.

Darmstadt, 10. October. Das russische Kaiserpaar ist um 9 Uhr vormittags hier eingetroffen und am Bahnhofe von der großherzoglichen Familie auf das herzlichste begrüßt worden, wo großer militärischer Empfang stattfand. An der Ehrenpforte am Rheinthor begrüßte die Stadtvertretung das Kaiserpaar, wobei der Oberbürgermeister eine Ansprache hielt. In dem ersten vierspännigen Wagen hatten der Kaiser und der Großherzog, in dem zweiten die Kaiserin mit der Großherzogin Platz genommen. In anderen Wagen folgten Großfürst Sergius und Gemahlin, die Prinzessin von Battenberg u. A. Die Stadt ist prächtig geschmückt, das Wetter prächtig. Das Publikum brachte den hohen Gästen herzlichste Ovationen dar. Der Großherzog ernannte den Kaiser zum ersten Inhaber des großherzoglich hessischen Dragoner-Regiments (Weibdragoon-Regiment) Nr. 24.

Lord Rosebery, der von seinem Posten zurückgetretene Führer der liberalen Partei Englands, hat in einer großen liberalen Versammlung in Edinburgh die Gründe für seinen so viel Aufsehen erregenden Schritt dargelegt. Aus seinen Erklärungen geht hervor, daß er in der That durch das feindselige Auftreten Gladstone's gegen die Türkei und durch die bedenklichen Rathschläge, welche der greise Staatsmann der englischen Regierung hierbei erteilt hat, zu seiner Demission bewogen worden ist. Die meisten Londoner Blätter billigen diese Erklärungen Rosebergs.

In Sofia beginnt am 13. October der Prozeß wegen der Ermordung Stambuloffs. Es sind nicht weniger als 730 Zeugen vorgeladen; die bulgarische Regierung scheint Angriffe auf die Zeugen zu befürchten, denn sie hat angeordnet, daß letztere nöthigenfalls unter Bedeckung an Gerichtsstelle gebracht würden.

### Vaterländisches.

Wildsdruff, 12. October. Der Gesangverein „Anatreeon“ feiert morgen Dienstag Abend im „Hotel zum goldenen Löwen“ sein diesjähriges Stiftungsfest durch Konzert und Ball. Das hierzu aufgestellte reichhaltige Programm enthält unter Anderem die Aufführung der „Zigeuner“ von Becker für gemischten und Männerchor mit verbindendem Texte und dürfte hierdurch den Mitgliedern und deren Gästen ein besonderer Genuß geboten werden, denn die Leistungen der Sängerinnen wie Sänger des „Anatreeon“ haben öfter schon ihre Tatkraft bewiesen. Möge den Aufführenden durch zahlreichem Besuch ein kleiner Beweis der Dankbarkeit entgegengebracht werden.

Der bisher von Herrn Gasthofbesitzer Häusler bewirtschaftete Gasthof „Zur guten Quelle“ wird am 1. April n. J. in den Besitz des Herrn Schneider Kay übergeben.

Ein sehr wohlklingendes Musikwerk, Polypbon, hat seit wenigen Tagen Herr Hotelier Siegelt in seinem „Hotel zum Adler“ aufgestellt, welches durch Einwirkung eines 5 Pfennigstückes dem musiklebenden Gast angenehme Unterhaltung bietet.

Der von dem Verein „Defensionia“ in vorgemerktem Lokal am gestrigen Sonntag Abend abgehaltene Herbstball war, trotzdem am Nachmittage heftiges Regenwetter eintrat, von Rath und Fern gut besucht und bildete die Jugend unter den Klängen des hiesigen Stadtmusikchors bis in die frühe Morgenstunde in ungewohnter Weise der Muse Terpsichore.

Birkenbain. Am vergangenen Donnerstag Nachmittage 1/2 3 Uhr brannte auf bisher unauflöschter Weise die dicht am Dorfe stehende, Herrn Gutbesitzer Wegel gehörende Felme nieder, welche ca. 100 Schock Weizen enthielt.

Das Landesgericht Dresden beschäftigte eine Strafsache gegen den 23 Jahre alten Dienstknecht Gottlieb August Bauer aus Schleien, den 18 Jahre alten Dienstknecht Friedrich August Bock aus Lauenburg und den 23 Jahre alten Dienstknecht Karl Julius Robert Häusler aus Neusalzbrunn in Schleien, sämtlich zuletzt in Unterdorf bei Wildsdruff wohnhaft, wegen Widerstandes, Körperverletzung und Sachbeschädigung. Zur Aufklärung des Sachverhaltes waren 14 Zeugen vorgelesen und als ärztlicher Sachverständiger Dr. med. Starke aus Wildsdruff. Die drei Angeklagten waren während der Nacht zum 3. August d. J. zur Tanzmusik im Gasthofe zu Unterdorf. Nachdem das Tanzergnügen zu Ende war, lärmte Baudis in roher Weise und wurde, da er der Weisung des Wirtes, sich ruhig zu verhalten, nicht nachkam, von dem die Aufsicht führenden Maurer Richter mit Gewalt aus dem Saale gebracht. Hierbei kamen Bock und Häusler ihrem Genossen zu Hilfe und schlugen gemeinschaftlich auf Richter los. Nachdem die Sündenstrafe auf die Straße gebracht worden waren, wurde die Handhabe von innen geschlossen und von den Steinarbeitern Keille und Garbe bewacht. Die Angeklagten wuchelten mit solcher Gewalt an der Handhabe herum, daß dieselbe wieder geöffnet werden mußte. Bei dieser Gelegenheit stach Baudis mit einem Messer den Steinarbeiter Keille in den linken Handteller und Arm.

sowie den Wirtschaftsgeliffen Schubert in den Hals. Die drei Angeklagten drangen nunmehr mit Jaulaffen bewaffnet wieder in den Gasthof ein, zerklügelten in der Gaststube Stühle, drei brennende Lampen, Tische, Fensterschrauben, die Küchenschürze und noch andere Gegenstände. Während Häusler dann unten Wache stand, drangen Baudis und Bock in das Obergeschloß, gingen in den Saal und zerklügelten den brennenden Kronleuchter, daß das Petroleum auf den Fußboden lief und bister in Brand gerieth. Nachdem die Bandolen den Saal wieder verlassen und sich in die unteren Räume begeben hatten, zerklügelten sie die zur Gaststube führenden Fenster, auch eine an der Hausthüre angebrachte große Laterne, die den vor dem Gasthofe liegenden großen freien Platz mit zu beleuchten hatte, und schließlich zerklügelten Baudis und seine beiden Genossen auch einen vor dem Gasthofe hängenden großen Kasten, der die ständesamtlichen Bekanntmachungen enthielt. Hierbei ist von den Kaufholden in roher Weise geläutert und geschrien, sowie hierdurch die nächtliche Ruhe ganz erheblich gekört worden. Als die Angeklagten dann vor dem Gasthofe standen, riefen sie drohend: „Wer herauskommt, wird gestochen; heute kommt niemand vom Plage, wir wollen Euch zeigen, daß wir Schleier sind!“ Nachdem nunmehr der Gemeindevorstand Sohrmann in Begleitung des Nachtwärders auf dem Plage erschien und Ruhe gebot, gingen die drei Angeklagten, mit abgebrochenen Jaulaffen und Knütteln bewaffnet, unter Drohreden auf den Gemeindevorstand und den Nachtwächter los, so daß beide flüchten mußten. Die Angeklagten gingen nunmehr in das Dorf und setzten doselbst den Lärm fort. Als der Nachtwächter Feuerfignale blies, erschienen die Dorfbewohner mit Düngegeschloß, Rechen und noch anderen Geräthschaften, um gegen die Angeklagten vorzugehen. Baudis und seine zwei Begleiter schlugen mit Jaulaffen in die Leute hinein, Baudis brachte auch mit seinem Messer dem Milchhändler Schlaack erhebliche Stiche in die Brust und den rechten Arm bei. Das Messer wurde am nächsten Morgen mit abgebrochener Klinge auf dem Plage vor dem Gasthofe gefunden. Die Angeklagten führten zu ihrer Vertheibigung an, sie seien damals sinnlos betrunken gewesen und wußten deshalb nichts. Diese Angaben wurden durch Zeugen als widerlegt zurückgewiesen. Der verursachte Schaden beziffert sich auf ca. 300 Mark. Die Stroflammer erkannte gegen Baudis auf 2 Jahre 10 Monate, gegen Bock auf 3 Jahre 3 Monate und gegen Häusler auf 1 Jahr 5 Monate Gefängniß.

Wer trägt die Folgen? Mit dieser Spitzmaße schreibt die „Conservative Correspondenz“: Wenn die sozialdemokratische Presse gegen den Bestehenden heßt, so thut sie dies meist aus sicherer Entfernung. Die eigentlichen Heber trifft nicht einmal die verhältnismäßig geringe Gefängniß- oder Geldstrafe. Das „Brummen“ besorgt der Sigredakteur und die Geldstrafe bezahlt die von wohlthätigen „Bourgeois“ gespendete Portierkasse. Wenn aber gutgläubige Arbeiter durch aufbegehrende Zeitungsartikel oder Reden von sozialdemokratischen Abgeordneten, die nur so lange topfer auftreten, als sie durch die Zummuthen gedeckt sind, sich verführen lassen und in derselben Tonart sprechen, müssen sie natürlich, so will es das Gesetz, bluten. Es ist also immer die alte Geschichte, die Folgen von revolutionären Hebereien tragen niemals die Führer, sondern stets die Verführten. Allein auch ganz Unschuldige haben häufig unter der sozialdemokratischen Verheerungen zu leiden. Folgende Vorgehen zeigt das aufs Deutlichste: Der Pächter eines bei Dresden gelegenen Gutes (des Nitrovorwerkes, D. R.) hatte als warmherziger Mann den armen Leuten gestattet, auf einem Stücke Kartoffelfeldes, das er nicht, wie sonst üblich, nach erfolgter Ernte noch einmal nachlesen ließ, nach Kartoffeln nachzuhaben. Die Ausbeute war nicht unerheblich; in großen Mengen stremten die Bedürftigen herbei. Da auch Kinder sich unter diesen befanden, entschloß sich der Gutsbesitzer, ihnen die Möglichkeit des Geldverdienen ohne besondere Anstrengung zu gewähren. Er ließ sich von den Kindern das Auslesen der Kartoffeln besorgen und bezahlte dafür fortwährend. Dabei verbienete einzelne Kinder bis zu 1,50 Mark täglich. Man wird nun unter allen Umständen zugeben müssen, daß die Handlungsweise des Gutsbesitzers eine durchaus wohlgemeinte und gemeinnützige war. Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ aber sagte die Sache natürlich anders auf und bemerkte u. A.: „Diese letztere „Wohlthat“ (nämlich die Beschäftigung der Kinder) hat für den Pächter außer dem Ruhm noch den Vortheil, seine Arbeit billig gemacht zu erhalten.“ Kann man es wohl dem wohlthätigen Manne verdenken, daß er durch diese nichtsnutzige Verlästerung unwillig geworden ist? Leider hat er seinen Willen an den Armen ausgelassen und seine Felder den Kartoffelsuchern gesperrt. Es sind also die Bedürftigen, die die Folgen der sozialdemokratischen Hebereien zu tragen haben; hoffentlich aber läßt der Gutsbesitzer es bei einem „Schreckschuß“ bewenden und giebt sein Kartoffelfeld wieder frei. Die Lehre, die sich aus der vorstehenden Geschichte ergibt, sollte von den nicht „zielbewußten“ Anhängern oder Mittläufern der Sozialdemokratie im eigenen Interesse wohl beachtet werden.

Freiheit von Schorlemer, welcher wegen Wechselfälschung bisher unter Anklage stand, die Urtheilsfällung aber auf Grund eines Gutachtens des Oberarates der Dresdener Siechenabtheilung bis zur Einholung eines Obergutachtens ausgesetzt war, ist am Freitag aus der Gefangenanstalt in Dresden entlassen worden. Freiherr von Schorlemer hat sich nunmehr behufs völliger Wiederherstellung in eine Heilanstalt begeben.

Zu welchen kuriosen Unternehmungen der Wein die Menschen verleiten kann, davon wurde von einem Weifener Einwohner ein drastisches Beispiel gegeben. Zwei gute Freunde hatten mit einem Einpänner eine Ausfahrt in die Umgegend unternommen und hierbei tüchtig gezecht. Schließlich versprach der eine der Freunde eine Flasche Sekt, wenn der andere ihn eigenhändig bis zum Bahnhofe fahre. Der Freund ging auf diesen Wunsch ein, das Pferd wurde ausgespannt und der kräftige Mann zog den Wagen, in welchen sich der Sektspender setzte, bis zum Bahnhofe. Sehr enttäuscht machte das „Pferd“ aber, als es die unangenehme Bemerkung machte, daß der Fahrzoß unterwegs unbemerkt ausgefliegen und schleunigst abgezogen war.

In der am Mittwoch stattgefundenen Sitzung der Dresdener Gewerbekammer fanden u. A. folgende Gegenstände auf der Tagesordnung: Zu dem ersten Punkte derselben, betreffend ein Gutachten über den Gesetzentwurf der Zwangsorganisation des Handwerks wurden verschiedene Änderungsorschläge angenommen. Dieselben sprechen sich u.







# Den Eingang von Neuheiten für Herbst- u. Winter

zeigt ganz ergebenst an

## Eduard Wehner,

am Markt.

Besonders mache ich auf einen Posten **Damentuch**, Meter 55 und 100 Pfg., aufmerksam.

### Franz Koch, Schneidermeister

vormals Carl Müller in Wilsdruff am Markt.

Größtes

## Damen- und Mädchen - Mäntel - Geschäft

am Plaze



hält sein reichhaltiges Lager in

### Mäntels, Jackets, Kapes und Kragen

den geehrten Bewohnern von Stadt und Land zu enorm billigen Preisen bestens empfohlen.

Auch werden die Sachen nach Maas unter Garantie des guten Sitzes prompt und billig gefertigt.



### Gewerbe-Verein.

Heute Dienstag, den 13. Oktober abends

8 Uhr

### Vereinsabend

Vereinsangelegenheiten,  
Herbstkränzchen betreffend.

Die geehrten Mitglieder wollen sich recht zahlreich einfinden.  
Der Gesamtvorstand.

NB. Versammlung im Parterrelokal.

### Achtung Schützen!

Mittwoch abend 8 Uhr

### Generalversammlung

im Schiesshaus.

Ballberathung.  
Allgemeines.

Das Direktorium.

Echt Münchner

### Löwenbräu

ist frisch angekommen und empfiehlt solches in Flaschen und Gebinden.

Karl Müller's Bierhandlung.

### Anakreon.

Heute Dienstag abends 7 Uhr im Hotel Löwe

### Feier des Stiftungsfestes

durch Konzert und Ball.

Im 2. Theile kommen die Zigeuner von Becker für gemischten und Männerchor mit verbindendem Texte, lebenden Bildern und Orchesterbegleitung zur Aufführung.

Alle unsere Mitglieder sind zu recht zahlreicher Theilnahme eingeladen. Wegen Einführung von Gästen ertheilt Auskunst  
der Vorstand.

### Freim. Feuerwehr.

Heute Dienstag, den 13. Oktober Abends 8 Uhr

### Generalversammlung

im „Hotel Adler“.

Tagesordnung: Rechnungsvorlage, Wahl der Hauptleute und aller Führer.

Das Commando.

### Gasthof Kaufbach.

Freitag, den 16. Oktober

### Guter Montag

mit Konzert und Ball,  
wozu ganz ergebenst einladet Otto Kochmann.

### Dank.

Herzlichen Dank allen werthen Nachbarn, Verwandten und Freunden, welche uns beim Einzug in unser neues Heim durch Glückwünsche und Blumen Spenden so hoch erfreuten.

Bernhard Hofmann u. Frau.

Für die uns beim Heingange unserer lieben unvergeßlichen Entschlafenen überaus zahlreich zugegangenen Beweise der Theilnahme in Wort, Schrift, Blumenschmuck und ehrenben Geleit zur letzten Ruhestätte sagen wir hiermit unsern tiefempfundenen Dank.

Klipphausen, den 12. Oktober 1896.

Familie Risse.

Hierzu eine Beilage.



# Beilage zu No. 121 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

## Der wahre Reichtum.

Roman von Graf La Roche.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es war ein trüber Herbsttag gewesen, an dem Klementine München verließ, um diejenigen aufzusuchen, die ihr einstens die Thüre gewiesen hatten. Der Monat Oktober neigte sich zu Ende, und die wenigen Sommerfrischler, die Waldbergen alljährlich besuchten, hatten er längst wieder verlassen. Gegen Mittag hatte Klementine die Station Frauenstein erreicht. Hier ließ sie aus und fragte, wie weit es noch nach Waldbergen sei. Eine halbe Stunde, hieß es, und ob die Gnädige vielleicht einen Wagen wolle, um hinzufahren? Sie überlegte einige Sekunden. Aber da sich der Nebel ganz verzogen hatte und ein prachtvoller, wolkenloser Himmel im tiefsten Blau glänzte, entschloß sie sich, die Strecke Wegs zu geben. Als sie so allein dahinschritt, staunte sie über die herrliche Natur. Die mit Farnen bewachsenen Vorberge, die das Thal einfaßten, in dem ein prächtig breiter Fluß sich hindurchschlängelte, die grünen Wiesen, die einzelnen kleinen Dörfer mit den spitzen Kirchtürmen, welche sich in einem Wald von Obstbäumen halb verbergen, gefielen ihr ungemein gut. Die tiefe Ruhe und Stille, die ringsum herrschte, wirkte besänftigend und wohlthuend auf ihr Gemüth. Die Luft war rein, mild und doch erfrischend und von einem köstlichen Harzduft durchzogen. Sie blieb stehen, und während sie sinnend ihre Augen umherschweifen ließ, zog sie in tiefen Athemzügen dieses herrliche Aroma ein.

„Bin ich thöricht gewesen,“ murmelte sie vor sich hin, „daß ich in der heißen Stadt blieb, wo ich Staub und Rauch athmen mußte. — Und was suche ich in dem Thale? — Meine Erben kennen zu lernen.“ lächelte sie schmerzlich. Ja, hier wäre es so schön, wenn sie eine Heimath in den Herzen der Menschen finden könnte. — Aber sie war einsam und ungeliebt, seit sie auf Erden weilte. Der Vater hatte sie beinahe nicht gekannt, der Mutter war sie eine Last statt ein Segen gewesen. Sie gab das Kind fort zu fremden Menschen, die nur nothwendig seinen Körper nährten, aber für sein armes Herz weder Verständnis noch Härlichkeit hatten. — Ach, es war eine freudlose Kindheit, eine trübe, harte Jugend gewesen! Traurig schritt sie fort. Der Weg führte sie nun an einer schroffen Felsenwand vorbei, die steil wie eine thurmhohe Mauer zur linken Seite das Sträßchen begrenzte, während rechts des Weges sich an dieser Stelle der Fluß so breit wie ein See bis zum fernem Ufer ausdehnte. Sie lehnte sich über eine Brüstung der Mauer, welche als Schutz des Weges erbaut war. An derselben waren einige Portotafeln, Abbildungen von Menschen, die in dem Flusse ihren Tod gefunden hatten. „Die Glücklichen!“ seufzte sie. Dann wandte sie ihren Blick ab und ging weiter. Wie sie wohl

sein werden, die sie jetzt aufsuchte? Voll Aetigkeit natürlich! — Seit sie reich war, fand sie nur mehr Menschen, die sich vor ihr beugten, aber nicht vor ihrer Person, sondern vor dem Gelde. Es hatte sich alles, alles verändert, seit sie Geld besaß. Aber die Sehnsucht da drinnen — sie drückte die Hand auf die linke Brust — konnte es nicht lindern, nicht stillen. Im Gegentheil, sie fühlte sich noch einsamer als früher; alles konnte sie sich gewähren, jede Lust, jeden Wunsch erfüllen, nur das eine, so heiß begehrte Selbstsein nicht. Nun bog sie um die Ecke, ein Ruf der Ueberraschung entfloß ihren Lippen, denn das ausfangs so enge Thal dehnte sich hier plötzlich breit und tief aus. Im Vordergrunde, kaum hundert Schritt vor ihr, lag ein anmuthiges Dorf, im Hintergrunde besanden sich, hart aneinander gedrängt, riesige Felsenberge, deren weiße Gänge bis zur Schneeregion ragten und so das Thal von der übrigen Welt gänzlich abzuschließen schienen. Welch ein wunderbarer Anblick, dachte sich Klementine, während sie sich suchenden Blickes dem Dörfchen näherte, das aus hübschen hölzernen Häusern bestand, welche auf saubern Sinn und Wohlstand der Bewohner schließen ließen durch die nette, behagliche Bauart und durch die spiegelblanken Fensterscheiben, die mit schneeweißen Gardinen und buntblühenden Geranien geziert waren und so einen ungemein freundlichen Anblick boten. Neben der Kirche erhob sich ein großes, gemauertes Haus, das sie als Pfarrhof erkannte, weil in dem Garten vor demselben der Pfarrer in langen, schwarzem Rock die dunkelrothen Äpfel vom Baume schüttelte. Gegenüber befand sich das große, weißgeländete Wirthshaus mit einem massiven, runden Ecktor an jeder Seite. Vor dem Hause waren einige alte Nußbäume, welche in der Hitze des Sommers kühlen Schatten bieten mochten; jetzt waren sie schon ziemlich entblättert, und in dem braunen Laub am Boden tummelten sich lustig zwei junge Hunde herum. Klementine schritt durch das Dörfchen, bis sie das Ende desselben erreicht hatte. In einiger Entfernung sah sie auf einer kleinen Anhöhe ein modernes im englischen Style erbautes Schloß. Zwischen Dorf und Schloß unweit der Straße stand ein hohes Haus aus dunkelgebeiztem Holzwerke, dessen spitzes Schindeldach sich in der grünen Umgebung und dem bewaldeten Hintergrunde sich ungemein reizend ausnahm. Das wird es sein, dachte sie sich und schritt jetzt eiliger ihrem Ziele zu. Den Garten, der mehr ein Gemüth- als ein Biergarten zu nennen war, umgab eine niedere Umzäunung von dichten, mauerartig verschatteten Fichtendäumchen. Noch blühten einzelne Rosen, Akeben und Georginen in den Beeten, die ein breiter, rother Kiesweg von einander trennte. Ein hübsches, gemüthliches Heim, dachte sie. Die Hausthür war weit offen, ebenso die Thür des nächsten Gemaches, eines großen, holzgetäfelten Raumes mit altmodischen, braunledernen Möbeln. Vor dem Tische stand ein junges Mädchen in grauem, einfachem Anzuge. Sie war umringt von sieben lebhaften Knaben, denen sie Äpfel austheilte.

„Wo ist Klementine?“ fragte das Mädchen. Klementine zuckte bei Nennung ihres Namens heftig zusammen.

„Die ist mit dem Vater zum Fischen gegangen,“ rief einer der Knaben, „Du kannst mir aber getrost ihren Apfel geben, sie wird im Schlosse Kaffee bekommen; denn der Vater will dem Baron die Fische bringen.“

Jetzt drehte sich das Mädchen um und gewahrte die in schwarzen Atlas elegant gekleidete Klementine. Sie verbeugte sich und fragte nach dem Wunsche der Fremden.

„Wohnt hier der Forstmeister Wille?“ fragte Klementine.

„Zu dienen, aber er ist jetzt nicht zu Hause.“

„Sind Sie die Tochter?“

„Ja.“

„Und das sind lauter Brüder?“

Das Mädchen nickte zustimmend.

„Wie viele Geschwister haben Sie?“

„Elf.“

„Ah! sind sie alle zu Hause?“

„Nein, nur neun, leider mußten wir Willi und Adolf der Erziehung wegen fortgeben. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Klementine Tarnowicz, wie heißen Sie?“

„Elisabeth.“

„Nun,“ fuhr Klementine fort, „Sie werden schon von mir gehört haben?“

„Bedauere, Madame, ich habe nichts von Ihnen gehört.“

„Wie? Ist das möglich? Ich bin doch eine Verwandte, meine Mutter war die Schwester Ihres Vaters.“

„Ach ja, ach ja! Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Sie waren so gütig uns einzuladen.“

„Es wurde jedoch nicht angenommen.“

„Wir konnten nicht, Sie sehen die schlimmen Buben —“ sie wies lächelnd auf die Knaben, welche die Fremde verwundert anstarrten.

„Ich hoffe,“ fing Klementine erstoun, daß Elisabeth so gleichgültig blieb, wieder an, „daß Sie mir wenigstens für einige Tage Aufnahme in Ihrem Hause gewähren. Zwar vor vielen Jahren habe ich auch schon darum gebeten — damals wurde es mir abgeschlagen.“

Elisabeth schritt auf sie zu und reichte ihr die Hand.

„Seien Sie uns deshalb nicht böse,“ bat sie herzlich und schob einen der hochlehrenden Stühle herbei, „aber mein Vater — ist in gewisser Hinsicht so — wie soll ich doch gleich sagen? — so schwerfällig.“

„Billeicht also,“ fuhr Klementine fort, „kann ich auch diesmal nicht bleiben? Aber ich werde bezahlen.“

Elisabeths Wangen erglöhten. „Madame,“ sprach sie und hob den Kopf etwas höher, „das hätten Sie nicht sagen sollen. Wir sind nicht so arm, daß wir nicht einen Gast beherbergen können.“



„Aber es wurde mir doch vor Jahren verweigert.“  
„Da — da wollten Sie kein Gast, sondern ein Mitglieds der Familie sein.“

„Und wenn ich dies auch heute sein möchte?“ fragte Klementine, das junge Mädchen scharf fixierend.

Dieses sah ihr fest in die Augen. „Ich würde Ihrem Wunsche nicht hinderlich sein, Madame, ich bitte Sie, sich deshalb an den Vater zu wenden,“ sagte sie sonst hinzu.

„Vater thut immer, was Elisabeth will,“ rief einer der Knaben, „er fragt sie um Alles.“

Klementine lächelte. Es war ihr erstes Lächeln in Waldbergen, aber rasch verfinsterten sich wieder ihre Züge. „Ich bin reich,“ sagte sie, „sehr reich, Sie werden das wissen?“

„Ja,“ antwortete Elisabeth, „aber das hat damit nichts zu thun.“

„Wieso?“ fragte erstaunt Klementine.

„Ich will sagen, daß mir, obgleich ich das Geld hochachte und den Werth desselben vollkommen anerkenne, der Reichtum des Gemüthes doch weit höher steht. Wenn Sie diesen Reichtum, dem ich mich willig beuge, nicht mitbringen, würde mir Ihre Gegenwart lästig sein, denn es käme nur Unruhe und Untugende ins Haus.“

„So? Sie sind sehr aufrichtig, ja noch mehr, Sie sind grob.“

„Nein, das ist Elisabeth nicht,“ rief der größte der Knaben, „das dürfen Sie nicht sagen, ich dulde es nicht!“

„Ich liebe die Wahrheit,“ sagte Elisabeth sanft, „aber ich wollte nicht unhöflich sein.“

„Sprechen wir von etwas anderem. — Wann kommt mein Onkel heim?“

„Kaum vor zehn Uhr Nachts. Darf ich Sie bitten abzu-  
legen und mit mir in die Freudenstube hinaufzugehen?“

Klementine zog den reich mit Seide gestickten und mit kostbaren Spitzen garnierten Sammetmantel aus und stieg mit ihrer Führerin die breite hölzerne Treppe empor. Sie staunte, als sie den ersten Stock passiert hatte und eine Treppe höher stieg.

„Wollen wir denn aufs Dach hinauf?“ fragte sie spöttisch.

„Ja und nein,“ lächelte gutmüthig Elisabeth. „Wir haben nämlich sehr selten einen Gast bei uns, deshalb richten wir die Diebstube dazu ein.“

Sie öffnete die Thür, und Klementine erblickte ein niedriges, aber großes weites Gemach mit freundlicher, hellgrüner Tapete und schneeweißen Gardinen. Die weißlackierten Möbel stammten aus der Kaiserzeit und waren mit rosageblumten Pers überzogen.

„Gefällt es ihnen hier nicht, Madame?“ fragte schüchtern Elisabeth und wischte mit der Ecke ihrer Schürze rasch über das dünnbeinige Klavier.

„Sehr,“ rief Klementine, „es ist zwar alles ganz anders, als ich gewohnt bin, aber es heimelt mich an.“

„Hugo,“ rief Elisabeth zur Thür hinaus, „sage der Christiane, sie soll in der großen zinnernen Kanne frisches Wasser und einen Korb voll Holz heraufbringen und Feuer anschüren; denn die Abende werden bei uns schon ziemlich kahl,“ wandte sie sich an Klementine. Sie hob die Vorhänge der Toilette zurück und ordnete eilig alles zur Bequemlichkeit des Gastes zurecht.

Als sie das Zimmer verlassen, öffnete Klementine die Fenster, die in den Garten hinausgingen. Es ist ungemein gemüthlich da, dachte sie. Ihr war so wohl wie seit langem nicht mehr. Elisabeth war offen und freimüthig, ganz anders wie Adelheid. Sie fühlte, daß sie das Mädchen lieb gewinnen könnte. Aber ach! sie würde wie die andern auch nur nach ihrem Gelde schmachten. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Gemache zu, in dem sie für einige Tage wohnen wollte. Ein großes Bett stand in der Ecke, der geblümete Vorhang desselben war zurückgeschlagen, die Kissen leuchteten in blüthenweißen Leinen. In der andern Ecke thronte ein großer, grüner Kachelofen, in dem das Feuer lustig knisterte. Ein Kanapee, ein Tisch, ein Kasten, ferner ein paar Stühle und das alte Klavier vervollständigten die Einrichtung. Hier sah man keinen Prunk, kein Gold, keine schelmischen Amoretten, aber es herrschte Sauberkeit und Ordnung und einfache Gemüthlichkeit in dem Gemache. Klementine setzte sich auf das dünnfüßige, aber recht bequeme Sofa und sann nach. Sie wollte den Onkel und seine Familie kennen lernen, sie wollte — für sich Liebe suchen. Bei diesem Gedanken kamen ihr die Thränen. Wie thöricht war sie, daß sie immer wieder etwas verlangte, was unmöglich war! Wer würde sie altes, häßliches Geschöpf noch lieben? Nur das Geld, ja nach dem würde auch bald diese häusliche Elisabeth schmachten. Ihre Gedanken wurden durch Klopfen an der Thür unterbrochen. Elisabeth bot sie, zum Thee hinabzukommen. Bescheiden blieb das Mädchen bei der Thür stehen, um den Gast voranzulassen. Es scheint, das Fräulein ist artiger geworden, seitdem sie weiß, daß ich reich bin, dachte sich Klementine. Ob ich wohl in ihrem Falle anders gewesen wäre? — wie hab ich nach Geld geschmachtet! Aber ich war schrecklich arm, sie aber sitzt mitten im Wohlstand.

Der Tisch war sauber und zierlich gedeckt, ein großes Bouquet von Dahlien und Aktern trönte in der Mitte. Klementine ließ sich alles trefflich schmecken.

„Die Lust hier schärft den Appetit,“ sagte sie.

„Das freut mich, wenn es Ihnen mundet, ich hätte schon Angst, der Thee möchte vielleicht nicht nach Ihrem Geschmack sein. Darf ich Ihnen frische Butter und Honig anbieten?“

„Wo sind denn die Buben?“ fragte Klementine.

„Ich habe sie hinausgeschickt; für jemand, der nicht an Kinder gewöhnt ist, sind sie zu lärmend.“

„Wie lange ist ihre Mutter schon todt?“

Elisabeths Stirn verdüsterte sich. „Seit vier Jahren.“

„Und Sie vertreten jetzt deren Stelle?“

„Ja.“

„Das ist eine harte Aufgabe für ein so junges Mädchen.“

„Sie wäre es, wenn mir der Vater nicht sein vollkommenstes Vertrauen schenkte, so aber kann ich leicht nach bestem Willen handeln — und dann wissen Sie, die Buben sind wohl wild und dorb, aber gut, o so herzensgut! Ich habe elf liebe Geschwister, bin ich nicht reich gesegnet?“

„Ja, das ist wahr,“ sagte mit tiefem Geseh Klementine, „das sind Sie.“

Elisabeth reichte ihr beide Hände hin. „Sie sind allein,“

sagte sie, „und der Vater meint, die Heimath bei seinem Bruder war keine angenehme.“

„Ich bin immer heimathlos gewesen, und daran krante ich auch, seit ich lebe. Wenn Sie mich deshalb manchmal bitter und argwöhnisch finden, so schreiben Sie es auf Rechnung meiner Krankheit in diesem Sinne.“

„Das ist allerdings ein schweres Schicksal, eine Wunde ohne Heilung,“ erwiderte Elisabeth. „Ich möchte lieber in meiner Jugend sterben, als ein solches Leben fortschleppen müssen.“

„Jawohl, aber Kind, wenn man reich ist, dann hat die Welt auch ihren Reiz; man kann mit Geld jeden seiner Wünsche erfüllen.“

„Besser ist es freilich, als arm dabei zu sein,“ gab Elisabeth zu, „denn eines der schrecklichsten Dinge auf der Welt ist die Armuth.“

„Ich habe sie in ihrer ganzen Qual kennen gelernt,“ erwiderte Klementine.

„Nun ist diese peinliche Zeit aber vorüber,“ tröstete sie Elisabeth, „verderben sie sich Ihre gute Laune nicht mit den trüben Erinnerungen an die herbe Vergangenheit.“

Klementine sah auf das Mädchen, das ihr in diesem Moment wie der verkörperte Frohsinn vorkam, dabei empfand sie den Wunsch: Möchtest Du glücklich bleiben! Es war für ihre Gemüth etwas Seltsames, daß sie einem andern Menschen Gutes wünschte, es berührte sie wie ein linder Frühlingswind, der erquickt und neue Lust zum Leben schafft. Ja, wer lieben könnte! dachte sie sich. Wenn endlich einmal der bittere Groll von ihr weiche, den sie immer mit sich herumtrug; sie fand überall nur Enttäuschung immer nur Härte und Egoismus bei den Menschen. Vielleicht war sie auch nicht besser als alle andern, ihr aber kam sie wahrhaftig vor wie die heilige Elisabeth; sie schien gut und barmherzig zu sein, und sie verstand ihre Tante.

Sie musterte das junge Mädchen, während dieses das Theegeschire auf den Nebentisch stellte. Ihr Gesicht war nicht auffallend schön, aber es zog Klementine an, sie fand besonders die Stirn sehr hübsch, die schliefen tief, daß sich andere Gedanken als nur Puh- und Gemüthsucht hinter derselben bargen. Aus ihren blaugrauen Augen sprach etwas, was ihr wohlthat, und manchmal war sie so ernst, als wäre sie fünfzig Jahre alt statt zwanzig. Sie war ganz anders wie Adelheid, die ihr vom ersten Augenblicke an zuwider war mit ihrer schönen, schneeheligen Larve.

„Werden Sie mir gestatten, daß ich Sie jetzt allein lasse?“ fragte Elisabeth. „Ich muß nothwendig nach dem Abendbrod sehen, wann wünschen Sie dieses einzunehmen?“

„Machen Sie keine Umstände, thun Sie genau so als ob ich nicht da wäre,“ erwiderte Klementine.

„Also um sieben Uhr.“

„Ganz recht, aber sagten Sie nicht, daß Ihr Vater erst um zehn heimkehrt?“

„Vielleicht noch später, denn er wird im Schlosse souperieren.“

„Wer lebt denn im Schlosse?“

„Baron Kirchhorsten und seine Schwester; mein Vater ist beinahe jeden Tag bei ihnen oben.“ (Fortsetzung folgt.)